

Der Sonntagsökonom

Ungleichheit beginnt in der Kita

Schon früh werden die Weichen für späteren Wohlstand gestellt. Vom Glück, in der richtigen Wiege zu liegen.

Von HANNO BECK

UNGLEICHHEIT BEGINNT IN DER KITA

Jedes Jahr werfen die Regierungen westlicher Industrienationen Milliarden in den Kampf gegen die Ungleichheit – allein in der Bundesrepublik Deutschland betragen die Sozialleistungen fast ein Drittel des Bruttoinlandsproduktes. Doch gemessen an diesen hohen Ausgaben sind die Ergebnisse recht bescheiden. Ein Problem der Sozialpolitik ist vor allem der Befund, dass Ungleichheit vererblich ist – Kinder aus reichen Familien werden in ihrem späteren Leben eher eine höhere Position in der Einkommenspyramide einnehmen als ihre Spielkameraden, die in ärmeren Familien aufwachsen.

Und es kommt noch schlimmer. Ein stilisierter Fakt ist das, was Ökonomen die „Große-Gatsby-Kurve“ nennen. Sie besagt, dass die Einkommen der Kinder umso mehr vom Einkommen der Eltern abhängen, je größer die Ungleichheit in einem Land ist. Die intergenerationelle Einkommensmobilität, wie Ökonomen sie nennen, sinkt mit steigender Ungleichheit in einem Land. Vereinfacht gesagt: In einem Land mit großer Ungleichheit werden die Kinder reicher Eltern eher reich sein und die Kinder armer Eltern eher arm.

Eine mögliche Ursache dieses Befundes dürfte Bildung sein: Wenn Kinder reicher Eltern eine bessere Ausbildung genießen, werden sie später auch mehr verdienen, was die Ungleichheit in die nächste Generation trägt. Ist das so? Gibt es eine Ungleichheit in den Bildungskarrieren, die zu Ungleichheit im späteren Leben führt?

Dramatische Lücke zwischen armen und reichen Kindern

Um diese Frage zu beantworten, haben die Ökonomen Jo Blanden, Matthias Doepke und Jan Stuhler eine Bestandsaufnahme gemacht. Dazu untersuchten sie zuerst, aus welchem Elternhaus ein Schüler kommt – Einkommen der Eltern, Bildungsgrad und andere sozioökonomische Merkmale –, und schauten dann, ob es einen statistischen Zusammenhang zwischen dem Elternhaus und der Bildungskarriere der Kinder gibt. Und den gibt es: Schaut man sich die Pisa-Punktzahl bei 15-Jährigen an, so zeigen sich international keine so dramatischen Unterschiede in den Ergebnissen zwischen den Ländern. Wesentlich dramatischer ist die Lücke zwischen den besten und schlechtesten Schülern innerhalb eines Landes, wenn man den sozioökonomischen Hintergrund der Schüler beachtet: So liegt die Pisa-Punktzahl im Fach Mathematik für Schüler aus dem untersten Viertel der sozioökonomischen Skala um 89 Punkte unter der Punktzahl des obersten Viertels; bei einem Durchschnitt von rund 500 Punkten eine ganze Menge. Dieser Befund zeigt sich auch im internationalen Vergleich. Selbst in Ländern wie Kanada oder Finnland, die im Pisa-Vergleich gut abschneiden, erreichen die Schüler aus dem untersten Viertel der Bevölkerung nicht den OECD-Durchschnitt. Blanden, Doepke und Stuhler kommen zu dem Ergebnis, dass das in etwa zwei Jahren Bildung entspricht, die sie hinter ihren bessergestellten Klassenkameraden zurück sind.

Das schlägt sich auch in den Bildungskarrieren der Kinder nieder: Aus einer Reihe von Studien und Datensätzen filtern die Ökonomen heraus, dass die Wahrscheinlichkeit für Kinder gut ausgebildeter Eltern, im Alter von 20 Jahren eine Universität zu besuchen, beispielsweise in Australien 18 Prozent höher ist, in Amerika sind es sogar 28 Prozent. Selbst bei gleichen Noten ist in Deutschland die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder eine Universität besuchen, um 11 Prozent höher, wenn sie aus gutem Haus kommen. Auch die Chancen, eine Eliteuniversität zu besuchen, nehmen mit dem sozioökonomischen Status der Eltern zu – wer aus gutem Hause kommt, landet tendenziell eher in Harvard oder an einer anderen Eliteinstitution, mit entsprechenden Folgen für das spätere Einkommen.

Nicht zuletzt gibt es empirische Hinweise darauf, dass auch die Wahl des Studienfachs abhängig ist vom familiären Hintergrund; wählen Schüler mit reichen Eltern tendenziell Fächer, die bessere Verdienstmöglichkeiten versprechen, so vertieft das die Ungleichheit auch in späteren Jahren. Vor diesem Hintergrund finden Blanden, Doepke und Stuhler eine Variante der Gatsby-Kurve: Je größer die Ungleichheit in einem Land, umso mehr ähneln die Bildungskarrieren der Kinder, gemessen in Schuljahren, denen der Eltern. Will heißen: In ungleichen Gesellschaften vergrößert sich die Ungleichheit womöglich auch dadurch, dass die Kinder bessergestellter Eltern länger zur Schule gehen als die Kinder aus ärmeren Gesellschaftsschichten.

Staatliches Geld muss intelligent ausgegeben werden

Eine mögliche Erklärung für den letzten Befund wäre, dass reichere Eltern mehr in die Ausbildung ihrer Kinder investieren können, ihnen also eine längere Ausbildungskarriere ermöglichen – mit allen positiven Folgen für ihr späteres Einkommen. Die Investitionen der Eltern in ihre Kinder spielen vermutlich auch auf vielen anderen Ebenen eine wichtige Rolle: Zu den offensichtlichen finanziellen Möglichkeiten, den Kindern eine erfolgreiche, längere Bildungskarriere zu ermöglichen, gehört auch die Fähigkeit der Eltern, ihren Nachwuchs bei

der Bildungskarriere zu unterstützen, sei es in Form von Zeit, Nachhilfe, als Vorbild oder in Form einer anregenden Umgebung, in der man bildungsaffin aufwächst. Möglicherweise haben wohlhabende Eltern auch höhere Ansprüche an die Zukunftsaussichten ihrer Kinder, mit entsprechenden Folgen für die Förderung und Erziehung ihrer Kinder. Nicht zuletzt häufen sich diese Vorteile, wenn sie sich bei beiden Elternteilen finden – wer von zwei Eltern intellektuell gefördert wird, gewinnt doppelt. Dieser Faktor wird umso wichtiger, als zunehmend Partner aus ähnlichen Bildungsschichten heiraten, mit entsprechenden Folgen für den Nachwuchs. Kein Wunder auch, dass es empirische Hinweise darauf gibt, dass Bildungskarrieren nicht nur von den Eltern, sondern auch von den Großeltern auf die Kinder übertragen werden. Bildungsungleichheit verschleppt sich offenbar über Generationen hinweg.

Was folgt daraus für die Politik? Zum einen, dass es Eltern aus ärmeren Gesellschaftsschichten also möglicherweise an Ressourcen – Geld, Zeit, intellektueller Input – fehlt, um ihren Kindern einen besseren Start ins Leben zu verschaffen. Diesen fehlenden Input zu beschaffen wäre eine staatliche Aufgabe, was sich leichter anhört, als es ist. Eine unangenehme Konsequenz dieser Erkenntnis wäre allerdings auch, dass ein kostenfreies Studium nicht der Königsweg zu mehr Gleichheit ist, weil diese Wohltat auch, wenn nicht sogar überwiegend, Kindern aus reichem Elternhaus zugutekommt – also bei den falschen Adressaten landet, weil die Kinder armen Familien schon auf dem Weg zur Universität ins Straucheln kommen. Der entscheidende Input für eine Bildungskarriere muss vermutlich wesentlich früher erfolgen, weswegen die Sozialpolitik mehr Geld in frühkindliche Bildung stecken müsste. Es reicht nicht allein, viel Geld auszugeben, um Ungleichheit zu bekämpfen. Man muss es auch intelligent ausgeben.

Jo Blanden, Matthias Doepke, Jan Stuhler, Educational inequality, NBER Working Paper 29979, April 2022.

Jo Blanden, Matthias Doepke, Jan Stuhler, Educational inequality, NBER Working Paper 29979, April 2022.

Quelle: F.A.S.